



MINNA LINDGREN

*Rotwein  
für drei alte  
Damen  
oder  
Warum starb der  
junge Koch?*



ROMAN



Kiepenheuer  
& Witsch

Minna Lindgren

# Rotwein für drei alte Damen

*oder*

*Warum starb der junge Koch?*



Roman

Aus dem Finnischen von Niina und Jan Costin Wagner

**eBook**  
Kiepenheuer & Witsch

# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Minna Lindgren](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

## Über Minna Lindgren

Minna Lindgren, geboren 1963, ist eine finnische Journalistin und Bestsellerautorin, deren Romane rund um das Altenheim Abendhain von der finnischen Presse gefeiert und in zahlreiche Länder verkauft wurden. Minna Lindgren lebt in Helsinki.

## Die Übersetzer

Niina Wagner und Jan Costin Wagner leben mit ihrer Tochter Venla in der Nähe von Frankfurt. Ihre gemeinsame zweite Heimat ist Finnland, wo auch Wagners Romane um den warmherzig schweigsamen Ermittler Kimmo Joentaa spielen.

## Über dieses Buch

Die aufgeweckten, beinahe mädchenhaften Witwen Siiri, Irma und Anna-Liisa sind Nachbarn im Altenheim Abendhain. Die rüstigen Damen, alle Mitte neunzig, verbringen den Tag mit Kartenspielen, Beerdigungen und zu viel Rotwein. Um keine Osterhäschen basteln zu müssen, lassen sich die unternehmungslustigen Freundinnen zum Zeitvertreib gerne von der Straßenbahn kreuz und quer durch Helsinki fahren. Die angestaubte Routine endet mit einem Todesfall, doch wird nicht etwa einer der greisen Mitbewohner dahingerafft, sondern Tero, der junge Koch. Mit diesem Unglück beginnt eine ganze Reihe von zwielichtigen Vorfällen, die das Leben der drei Freundinnen kräftig durchschütteln.

Ein mit schwarzem Humor gespickter Roman über Freundschaft bis ins hohe Alter, Vertrauen und Würde.



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Bahnhofsvorplatz 1  
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *Kuolema Ehtoolehdossa*

© by Minna Lindgren 2013. Original edition published by Teos Publishers.  
German edition published by agreement with Minna Lindgren and Elina  
Ahlback Literary Agency, Helsinki, Finland.

All rights reserved

Aus dem Finnischen von Niina und Jan Costin Wagner

© 2016, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung und -illustration: Sabine Kwauka unter Verwendung von  
shutterstock-Motiven

ISBN 978-3-462-31564-6

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom  
eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der  
Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung,

Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

# Inhaltsverzeichnis

**1. Kapitel**

**2. Kapitel**

**3. Kapitel**

**4. Kapitel**

**5. Kapitel**

**6. Kapitel**

**7. Kapitel**

**8. Kapitel**

**9. Kapitel**

**10. Kapitel**

**11. Kapitel**

**12. Kapitel**

**13. Kapitel**

**14. Kapitel**

**15. Kapitel**

**16. Kapitel**

**17. Kapitel**

**18. Kapitel**

**19. Kapitel**

**20. Kapitel**

**21. Kapitel**

**22. Kapitel**

**23. Kapitel**

**24. Kapitel**

**25. Kapitel**

**26. Kapitel**

**27. Kapitel**

**28. Kapitel**

**29. Kapitel**

**30. Kapitel**

**31. Kapitel**

**32. Kapitel**

**33. Kapitel**

**34. Kapitel**

**35. Kapitel**

**36. Kapitel**

**37. Kapitel**

**38. Kapitel**

**39. Kapitel**

**40. Kapitel**

**41. Kapitel**

**42. Kapitel**

**43. Kapitel**

**44. Kapitel**

**45. Kapitel**

**46. Kapitel**

**47. Kapitel**

**48. Kapitel**

**49. Kapitel**

**50. Kapitel**

**51. Kapitel**

**52. Kapitel**

**53. Kapitel**

**54. Kapitel**

**55. Kapitel**

**56. Kapitel**

**57. Kapitel**

**58. Kapitel**

**59. Kapitel**

Siiri Kettunen erwachte, wie jeden Morgen, mit der Erkenntnis, dass sie noch immer nicht gestorben war. Sie stand auf, wusch sich, kleidete sich an und frühstückte. Es ging alles recht langsam, aber sie hatte ja Zeit. Sie las sorgfältig die Zeitung und hörte die morgendlichen Radiosendungen, was ihr in der Regel dabei half, sich der Welt zugehörig zu fühlen. Gegen elf Uhr fuhr sie häufig mit der Straßenbahn, aber heute verspürte sie dazu keine Lust und keine Kraft. Im Aufenthaltsraum des Altenpflegeheims *Abendhain* schufen die grellen Lichter der Lampen eine Stimmung, die an Zahnarztbesuche erinnerte. Auf den Sofas saßen einige der Bewohner vornübergebeugt und warteten auf das Mittagessen. In der Ecke am Kartentisch spielten der Botschafter, Anna-Liisa und Irma Canasta. Der Botschafter schien sich ganz auf seine Karten zu konzentrieren, Anna-Liisa kommentierte wortreich die Taktik der anderen und Irma wirkte ein wenig gelangweilt, vermutlich, weil das Spiel so langsam voranging. Als sie Siiri sah, hellte sich ihr Blick auf. »Kikerikiii!«, krächte sie in hohem Falsett und wedelte mit den Armen wie eine Zugschaffnerin am Bahnsteig. Irma Lännenleimu hatte in ihrer Jugend Gesangsunterricht genommen, und einmal hatte sie sogar Cherubinos Arie mit Klavierbegleitung während einer Matinee des Konservatoriums am Bahnhof vorgetragen. Als damals über die Auftritte der Studenten geschrieben wurde, hatte der Kritiker einer Zeitung ihre Stimme als wandelbar und durchdringend gelobt. Dieses *Kikerikiii* war Irmas bevorzugte Art und Weise, Siiri zu grüßen. Weil es zuverlässig funktionierte, selbst bei größtem Lärm.

»Rate mal, was ...«, sagte Irma, noch bevor sich Siiri an den Kartentisch gesetzt hatte. »Die Krempehut-Dame aus Haus C ist doch nicht gestorben. Und wir hatten schon angefangen, um sie zu trauern.« Irma lachte so ausgelassen, dass ihr runder Körper bebte. Sie trug immer Kleider, am liebsten dunkelblaue, und auch im Alltag Brillanten an den Ohren, am Hals eine Perlenkette und an der linken Hand zwei goldene Armreife. Während sie jetzt so lebhaft gestikulierte, klirrte der Schmuck lustig vor sich hin.

Als in der Woche zuvor die Fahne in *Abendhain* auf Halbmast gesetzt worden und die Krempehut-Dame einige Tage lang nicht gesehen worden war, hatten die Heimbewohner angenommen, sie sei gestorben. Aber gestern war sie dann, wie üblich, mit diesem türkisfarbenen Hut zum Bingo erschienen. Sie war nur kurzzeitig abgängig gewesen, um Ersatzteile für ihr Herz in Empfang zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit fast den Folgen eines Infarktes erlegen.

»Das bedeutet jetzt für sie vielleicht sogar noch zehn weitere Jahre«, sagte Irma. »Die arme Seele.«

Siiri lachte. Irma gelang es tatsächlich, einen letztlich gelungenen medizinischen Eingriff wie die Verlängerung einer Haftstrafe klingen zu lassen. Was es natürlich, streng genommen, auch war.

»Eigentlich ging es bei der Sache keineswegs um Ersatzteile für das Herz«, begann Anna-Liisa in diesem streng sachlichen Ton, mit dem sie gerne Fehler und Missverständnisse zu korrigieren pflegte. Das war bei ihr wie eine Art Zwang. Siiri und Irma teilten die Auffassung, dass es mit Anna-Liisas beruflicher Tätigkeit vergangener Zeiten zusammenhängen musste, Anna-Liisa war Lehrerin gewesen, für finnische Sprache und Grammatik.

»Ich habe eine rote Drei!«, unterbrach der Botschafter, aber es gelang ihm nicht, Anna-Liisa in ihren Ausführungen zu stoppen.

»Angioplastie, will sagen, Gefäßweiterung, ist ja ein durchaus auch im Volksmund gebräuchlicher Begriff für das Verfahren, mit dem verstopfte Venen offen gehalten werden können, und zwar mit Netzschläuchen.« Anna-Liisa war eine große Frau, und sie hatte eine dunkle, tragende Stimme. Sie wusste alles Mögliche über Gefäßweiterungen, über die Materialbeschaffenheit der Ersatzteile, über lokale Betäubung und über Arthroskopien, aber die anderen hatten keine allzu große Lust, sich auf den Vortrag zu konzentrieren. Was Anna-Liisa nicht bremste, als ehemalige Lehrerin war sie schließlich daran gewöhnt, dass niemand ihr zuhörte, während sie sprach.

»Reiner Wahnsinn, solche Eingriffe bei einer Neunzigjährigen vorzunehmen«, sagte Siiri. Alle schienen ihrer Meinung zu sein.

»Habt ihr Mädels eigentlich vor, dem Club der Hundertjährigen beizutreten?«, fragte der Botschafter und legte die Karten auf dem Tisch ab, um seine Krawatte zu richten. Er kleidete sich immer sehr seriös: mit Hemd, Schlips, einer tabakbraunen Jacke und Anzughose, was als angenehm empfunden wurde, denn die meisten Männer in *Abendhain* schlichen in hässlichen Jogginganzügen herum. An Sonn- und Feiertagen trug der Botschafter mit Vorliebe feinen Zwirn, mit einem Eichenblatt am Revers.

»Man hat ja keinen Einfluss darauf«, sagte Siiri. »Aber ich möchte nicht so lange leben.«

»Wenn der Todesfall der Woche nicht die Krempehut-Dame war, wer war es dann?«, fragte Irma. Sie war sehr neugierig und geübt darin, sich und anderen Informationen über die Ereignisse in *Abendhain* zu beschaffen. Jetzt, als sich ihre vermeintlich sichere Information als falsch erwiesen hatte, geriet sie ein wenig in Aufregung.

»Es war dieser junge Koch, hieß der nicht Tero?«, sagte Anna-Liisa und legte ein Canasta mit Siebenern auf den Tisch.

Siiri fühlte einen Schwindel einsetzen, ihr Hals war plötzlich ganz trocken. Sie starrte Anna-Liisa an und versuchte zu begreifen, was sie gerade gehört hatte. Dass Tero gestorben sein sollte. Irma schien sich über diese Nachricht fast zu freuen, von der Siiri, wie ihr in diesem Moment bewusst wurde, bereits gehört hatte, um sie gleich wieder zu vergessen.

»Ja, stimmt! Du mochtest Tero doch, Siiri. War sein Name eigentlich Tero oder Pasi? Habt ihr bemerkt, dass die Namen junger Männer heutzutage wie Axtschläge klingen? Tero!, Pasi!, Vesa!, Tomi! Komisch, dass ich dir das nicht sofort erzählt habe. Ich habe das gestern bei der Massage erfahren, aber ich war nach dem ganzen Kneten so hundemüde, dass ich mir gleich meinen Abendwhiskey genehmigt habe und schlafen gegangen bin. Mir hat ja der Arzt Whiskey verordnet. Also, gegen das ... gegen alles. Schau mal hier, ich habe zwei Siebener für dich, Anna-Liisa!«

Siiri war traurig. Sie vermisste Tero auf eine Weise, die Bauchschmerzen bereitete. Wie war es möglich, dass ein gesunder junger Mann starb, während Vierundneunzigjährige dazu keine Anstalten machten? Sie hatte in der Zeitung gelesen, dass Menschen nach Überschreiten des neunzigsten Lebensjahres nicht mehr alterten. Ein schrecklicher Gedanke. Das bedeutete ja, dass Menschen wie sie, die über diese Zeit hinaus lebten, den Tod zu versäumen drohten.

Erst starben sie alle, die Freunde, der Gatte, und jetzt starb keiner mehr. Zwei von Siiris Kindern waren bereits gestorben, beide relativ jung. Der erste an Alkohol, der zweite an Fettleibigkeit. Ihr jüngster Sohn war ein stattlicher junger Mann gewesen und ein guter Sportler, aber dann hatte er maßlos zugenommen. Er hatte nur für die Arbeit gelebt, war immer mit dem Auto gefahren, statt zu laufen, hatte Pizza und Kartoffelchips in sich hineingestopft und geraucht. Wenn Menschen einen so hohen Lebensstandard hatten, dass sie an diesem Lebensstandard im Alter von fünfundsechzig Jahren starben, war vermutlich doch etwas dran an diesem Spruch von den Wohlstandskrankheiten.

Aber Tero, der junge Koch des Altenwohnheims, war höchstens fünfunddreißig Jahre alt gewesen und hatte keineswegs krank ausgesehen. Ganz im Gegenteil – er war immer gut gelaunt gewesen und hatte eine Energie ausgestrahlt, wie es nur ein gesunder junger Mann tun kann. Breite Schultern, starke Hände und eine gute, klare Farbe im Gesicht, das war Tero gewesen. Und wenn er gelächelt hatte, waren auf beiden Wangen Grübchen sichtbar geworden.

Mit Kartoffelbrei hatte ihre Freundschaft begonnen. In der Kantine von *Abendhain* kam viel zu oft Kartoffelbrei und zu selten Reis auf den Tisch. Man ging wohl davon aus, dass alte Menschen keine Zähne haben, und der Brei ging ja so leicht runter wie Babynahrung. Überdies fehlte immer Salz, und von ganzen Fleischstücken konnte man nur träumen. Siiri mochte keinen Brei, und Tero hatte irgendwann begonnen, ihr heimlich andere Beilagen zu servieren, Möhren und Rote Bete. Nach dem Mittagessen war er dann zu Siiri an den Tisch gekommen, um eine Tasse Kaffee mit ihr zu trinken, und Siiri hatte gefragt, ob Tero eine Freundin habe, und Tero hatte geantwortet, dass er keine andere Frau brauche, da er ja Siiri habe. Sie hatten sich angewöhnt, ein wenig auf diese Art zu flirten, das war schön gewesen, Gelegenheit zu solch harmloser, fröhlicher Unterhaltung ergab sich nicht allzu oft in *Abendhain*.

Das Kartenspiel hatte offensichtlich ein Ende gefunden. Der Botschafter fragte Irma nach ihrem Alter, Anna-Liisa blätterte im neuen Gebührenkatalog des Pflegeheims und räusperte sich auf eine Weise, die erahnen ließ, dass sie sich auf den nächsten Vortrag vorbereitete. Um den Tod des jungen Kochs schien sich niemand zu kümmern.

»Zweiundneunzig Jahre? Du hast doch wohl keinen Führerschein mehr«, wunderte sich der Botschafter gerade. »In meinem Taxi bist du immer herzlich willkommen, liebe Irma! Ich habe jede Menge Scheine, du weißt schon, diese Taxischeine, mit denen man nichts anderes machen kann, als durch die Gegend zu fahren.«

»Natürlich habe ich einen Führerschein«, entgegnete Irma pikiert.  
»Meine Klassenkameradin ist Gynäkologin, und sie stellt uns bei jedem Klassentreffen Fahrtauglichkeits-Bescheinigungen aus. Aber meine Kinder haben mir das Auto weggenommen, einfach so. Nehmen einem erwachsenen Menschen das Recht, sich fortzubewegen. Ihr erinnert euch ja sicher an mein kleines rotes Auto.«

Aber außer Siiri schien sich auf Anhieb keiner zu erinnern. Sie war dabei gewesen, als Irma in der Mannerheimstraße vor dem schwedischen Theater in den Gegenverkehr geraten war und die Polizei sie gestoppt hatte. Nach Auffassung von Irmas Kindern hatte dieses Vorkommnis einen zureichenden Grund dafür geliefert, das kleine rote Auto zurück zum Händler zu bringen. Was auch der Botschafter jetzt für eine unverhältnismäßige Strafe hielt, da es wohl kaum eine große Sünde gewesen sein konnte, vor dem schwedischen Theater, bei all den Umleitungen und Bauarbeiten, mal falsch zu fahren, selbst ein Helsinkier in zehnter Generation wie Irma Länneleimu hatte beim besten Willen nicht wissen können, in welche Richtung man da fahren musste.

»Aber so ist es«, entgegnete Irma. »Über den Kopf der Alten hinweg werden allerlei Dinge dieser Welt entschieden.«

Irmas Kinder und Enkelkinder, von denen es viele gab und die sie ihre Goldstückchen nannte, hatten Irmas Wohnung in Töölö verkauft und sie in eine Zweizimmerwohnung im Altenwohnheim *Abendhain* abgeschoben, ohne das Ganze ausführlicher zu verhandeln. Es sei das Beste für sie, sagten die Goldstückchen, in *Abendhain* sei sie sicher und behütet, und sie seien im Gegenzug von allen Sorgen befreit, etwa, ob sich Irma beizeiten daran erinnere, aufzustehen und ihre Medikamente einzunehmen oder ob sie gerade in der Stadt im Nachthemd herumrenne.

»Sie haben in meiner Wohnung Überwachungskameras installiert. Können jederzeit auf dem Computer sehen, was ich tue. Als wäre ich

irgendein Faultier im Zoo! Ich strecke diesen Kameras jeden Abend vor dem Schlafengehen den Allerwertesten entgegen.«

Der Botschafter saß mit gesenkten Schultern und betrachtete betrübt die abgenutzte Oberfläche des Spieltisches.

»Du hast zumindest Verwandte, die Lust haben, dir nachzuspionieren«, sagte er. »Und jemanden, dem du den Allerwertesten entgegenstrecken kannst.«

»Keine Angst, auch uns Einsamen wird hier nachspioniert«, sagte Anna-Liisa. »Die Pfleger betreten ab und zu mit eigenen Schlüsseln unsere Wohnungen, um zu schnüffeln.«

»Stimmt! Vorgestern kam irgendein Mann morgens um sieben, als ich nackt im Bett lag«, rief Irma aus.

»Wirklich?«, fragte der Botschafter belustigt und griff zum Kartenstapel, offensichtlich in der Absicht, ein neues Spiel zu beginnen.

»Er hat natürlich nach meinem Testament gesucht. Döden, döden, döden, döden.«

Siiri musste unwillkürlich lächeln, als Irma mal wieder den Tod auf Schwedisch heraufbeschwor, dramatisch, mit gesenkter Stimme. Irma hatte viele dieser abgenutzten Phrasen parat, die sie bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit zu wiederholen pflegte, aber das mochte Siiri, besonders wenn Irma mal den richtigen Moment erwischte.

Anna-Liisa erzählte jetzt von ihrem verschwundenen silbernen Handspiegel. Sie war sich ganz sicher, dass er wie kürzlich auch der schöne Wandteppich des Botschafters gestohlen worden war, während sie beim Gedächtnistraining teilgenommen hatte oder bei der Stuhlgymnastik oder auch im Konzert des Harmonikatrios. Siiri ging nicht zu diesen Veranstaltungen, insbesondere nicht zu Konzerten des Harmonikatrios, obwohl die jede Woche im Altenwohnheim auftraten. Warum kam man zu alten Leuten eigentlich immer nur, um Harmonikakonzerte zu geben? Konnte man keine ordentlichen Instrumente mehr spielen?

In *Abendhain* standen drei Klaviere herum, auf denen niemand spielte. Und in den Gängen sammelte sich auch anderer Kram, wenn Bewohner starben und keiner die Besitztümer abholte. Pianos, Bücher und Esstische, die keiner mehr haben wollte, wurden von der Belegschaft hier und da abgestellt, vermutlich in der Hoffnung, ein wenig häusliche Atmosphäre zu schaffen. Obwohl die Möbel gar nicht in die Umgebung passten, da *Abendhain* ein modernes Haus war, mit niedrigen Decken, die Wände aus dünnen Gipsplatten. Wer mochte wohl diesen Kartenspieltisch aus Mahagoni hinterlassen haben, ein verlorenes altes Möbelstück, an dem sie tagtäglich Canasta spielten?

»Das ist eine wohlüberlegte Strategie«, meldete sich Anna-Liisa zu Wort. »Wenn ein Jugendstiltisch, ein paar Klaviere und sechs Meter Lexika in den Gängen stehen, kann sich natürlich keiner vorstellen, dass die Bewohner bestohlen werden. Obwohl genau das passiert.«

»Diebstahl ist es auch, dass wir für alles Mögliche bezahlen müssen, ohne erkennen zu können, wie das Geld von einem Konto zum anderen fließt«, sagte Irma. »Obwohl sich ja meine Goldstückchen um meine Geldangelegenheiten kümmern, seitdem aus den Banken Computer geworden sind. Direktabbuchung! Ich hab's geschnitten!«

»Was meinst du in diesem Zusammenhang mit ›geschnitten‹? Hat das nicht eher etwas mit Bridge zu tun?«, fragte Anna-Liisa genervt.

»Könnt ihr Bridge?«, fragte der Botschafter mit erwachendem Interesse.

»Ich meine, dass mir das Wort wieder eingefallen ist. Nennen die diese Art von Diebstahl nicht Direktabbuchung?« Irma hegte kein großes Vertrauen in ihr Gedächtnis. Wenn sie sich zu ihrer eigenen Überraschung an irgendetwas erinnerte, das sie längst vergessen zu haben glaubte, bezeichnete sie das wahlweise als *geschnitten* oder *merkwürdige Intuition*.

Aber Irma hatte recht. Aus dem Altenwohnheim *Abendhain* flossen die Gelder der Bewohner tatsächlich direkt zu verschiedenen Pflege- und Serviceunternehmen, ohne dass irgendjemand das im Detail mitbekam.

Allein die Miete für eine kleine Zweizimmerwohnung betrug eintausend Euro monatlich, zusätzlich fielen diverse Servicegebühren und sonstige Kosten an. Die Preise wurden flexibel angehoben und angepasst und gründeten darauf, dass die Bewohner den Wert des Geldes nicht richtig einschätzen konnten. Viele redeten immer noch über die alte FIN-Mark und meinten damit die Mark, die vor dem Jahr 1963 in Umlauf gewesen war. Die Angehörigen, ohnehin von schlechtem Gewissen geplagt, wagten es nicht, die Preise infrage zu stellen und redeten sich ein, dass die Betreuung umso besser sei, je mehr man für die Pflege zahlte.

»Hosen runter: vierzehn Euro, Hosen hoch: sechzehn Euro«, zitierte Anna-Liisa aus der Gebührenliste des Altenwohnheims. »Ein hoher Preis für ein einziges Bedürfnis.«

»Dreißig Euro. Potz Blitz, das macht ja einhundertachtzig neue Mark!«, kalkulierte Irma schnell.

»Windeln sind billiger«, sagte Siiri, obwohl sie keine Ahnung hatte, was Windeln eigentlich kosteten und wo sie verkauft wurden. In Spanien bekam man Windeln ja in normalen Supermärkten, das wusste sie, denn in *Abendhain* gab es einige Rückkehrer, die gleich nach der Pensionierung nach Spanien in die Sonne geflohen waren, um jetzt, als die Blasenschwäche, der graue Star und die Hüfte zu plagen begannen, schnell den Schutz und die Geborgenheit finnischer Pflegeheime zu suchen. Das neue Ehepaar aus Haus A passte genau in dieses Profil. Sie praktizierten derart lauten Nachmittagssex, dass die Nachbarn sich bereits beschwert hatten, und sie galten als sparsam, weil sie billige Supermarktwindeln aus Spanien mitgebracht hatten. Irma wusste, dass ihr Balkon voller Windelpakete war.

»Fürchterlich hässlich. Nicht mal Geranien haben da noch Platz, könnt ihr euch das vorstellen!«, rief Irma. Ihre Tochter hatte für sie über die *Zentralstelle für Altenpflege* Windeln auf Lebenszeit bestellt, aber Irma hatte

sie alle zurückgesendet, weil sie keinen geeigneten Lagerraum hatte. Sie schmückte ihren Balkon lieber mit Blumen.

»Ich glaube, dass die Frau Margit heißt. Ist das so? Und der Name des Mannes könnte Eino sein. Eino und Margit? Was meint ihr?«

Die anderen konnten nicht mit Sicherheit sagen, wie die Namen des neuen Ehepaares lauteten.

»Warum ist das Hochziehen einer Hose eigentlich teurer als das Herunterziehen?«, fragte Anna-Liisa, um das Gespräch wieder in die richtige Bahn zu lenken, als sei sie die Erste Vorsitzende dieser brainstormenden Gesprächsrunde.

»Wäre es mit einem Rock günstiger?«, zog der Botschafter in Erwägung.

»Das hängt von der Anziehungskraft der Erde ab!«, rief der Buchdrucker Reino, der gerade vom Wasserautomaten kam. Er war ein gierig blickender Mann, der Siiri gerne als das schönste Mädchen in *Abendhain* bezeichnete. Irma behauptete, dass Reino sogar einmal versucht habe, sie im Aufzug zu küssen, aber Irma behauptete ja allerlei. Reino steuerte erstaunlich schnell mit seinem Rollator auf sie zu, mit Gesundheitsschlappen an den Füßen und in einer bequemen Trainingshose. Ein Lätzchen hing ihm um den Hals, obwohl noch nicht Mittagszeit war.

»Es hat wohl eher mit dem Gürtel zu tun«, sagte Siiri und beschloss, sich langsam aus dem Staub zu machen. »Knöpfe und Gürtel sind schwerer zu schließen als zu öffnen. Jedenfalls, wenn man ordentlich gekleidet ist.«

Sie verstaute ihre Sachen in der Handtasche, die Brille, ein Taschentuch und Pastillen, und Irma tat es ihr gleich. Sie fand es ein wenig abstoßend, dass Reino so unordentlich war, der Bart wie immer schlecht rasiert, zwischen den Zähnen Essensreste, die Ohren und Augenbrauen erinnerten an dichtes, stacheliges Gestrüpp.

»Ich finde, dass bei Frauen die Blusenknöpfe und BH-Verschlüsse leichter zu öffnen als zu schließen sind. Da geht es auch um die

Anziehungskraft«, erklärte Reino.

»Unsinn, Reino«, sagte Anna-Liisa kühl. »Du hast doch noch nie einer Frau den BH zugemacht.«

»Zeit zu gehen. Kommst du mit auf meine Bude? Wir könnten vorher noch ein bisschen Aufzug fahren«, sagte Reino.

Auch Anna-Liisa hatte genug. Sie schnaubte düster und sagte, sie wolle ins Auditorium gehen, um einen Vortrag über *Ausgewogene Ernährung als Grundlage körperlicher Leistungsfähigkeit bei Menschen höheren Alters* zu hören. Der Botschafter zeigte sich unmittelbar interessiert und kündigte an, Anna-Liisa begleiten zu wollen. Er stand auf, schob höflich Anna-Liisas Rollator heran und bot ihr galant den Arm an wie ein echter Kavalier. Irma zwinkerte Siiri zu, und sie gingen gemeinsam zum Aufzug.

Reino blieb allein am Kartentisch zurück und wunderte sich, wohin denn alle gegangen waren und warum er ein Lätzchen um den Hals trug.

»Schwester! Schwester! Hallo, Fräulein! Hilfe!«

Aber er rief vergeblich nach den Schwestern, weil sie natürlich keine Zeit hatten, um nachzusehen, was bei einem gesunden Mann wie ihm los war. Er versuchte, das Lätzchen zu entfernen. Es war kompliziert. Der Knoten war fest und befand sich an einer schwer zugänglichen Stelle seines Nackens. Je mehr er zog, desto fester wurde der Knoten. Also stand er auf und zerriss das Lätzchen mit Gewalt, fluchte heftig und schmiss das Bündel auf den Boden.

Dann ließ er sich auf das Sofa im Aufenthaltsraum fallen, in der Hoffnung, dass Siiri bald wieder erscheinen würde oder eine andere der Königinnen von *Abendhain*, um ihn zu unterhalten. Und dabei schlief er ein.

Siiri ging den Gang im Untergeschoss entlang, auf der Suche nach dem Sozialarbeiter Pasi, der in der Regel in seinem Büro anzutreffen war. Sie wollte mit Pasi über Teros Tod sprechen. Pasi und Tero waren gut miteinander ausgekommen, Siiri hatte die beiden Jungs oft in der Küche reden sehen. Aber jetzt war die Tür zu Pasis Büro abgeschlossen und auf einem Zettel an der Tür stand, dass die Aufgaben des Sozialarbeiters vorübergehend von der Stationsschwester Virpi Hiukkanen wahrgenommen würden.

Virpi arbeitete eng mit der Heimleiterin Sinikka Sundström zusammen, sie war ihre linke und rechte Hand und kümmerte sich hingebungsvoll um die Angelegenheiten des Hauses, sowohl in Hinsicht auf die Bewohner als auch auf die Mitarbeiter. Virpi war ein Segen für *Abendhain*, denn auch wenn die Heimleiterin eine liebenswerte, freundliche Dame war, war sie doch in praktischen Dingen gänzlich unfähig.

Es galt jetzt, schlau zu handeln. Wenn Siiri zur Heimleiterin gehen würde, um sich gezielt nach dem Tod des Kochs und der Abwesenheit des Sozialarbeiters zu erkundigen, war es denkbar, dass diese das als versteckten Vorwurf empfand. Eine sachliche Kommunikation mit ihr erwies sich nämlich manchmal als schwierig, weil sie das Elend der ganzen Welt auf ihren Schultern zu tragen schien und dazu neigte, die Schuld immer bei sich zu suchen. Siiri würde sich also etwas anderes einfallen lassen müssen.

Sie ging zurück in ihre Wohnung, schaute im Fernsehen eine Folge von *Hercule Poirot* und legte sich anschließend ins Bett, um zu ruhen. Sie stellte

sich vor, dass sie in einem ebenso schönen Haus aus den Dreißigerjahren lebte wie Poirot in London, inmitten moderner Möbel im Bauhaus-Stil, und sie begann gerade, in einen lustigen Traum hinabzugleiten, in dem Poirot über seinen Schnurrbart strich, sie mit seinen freundlichen braunen Augen lächelnd ansah und grüßend seine Hand an den Hut hob, als das Telefon klingelte.

Siiri musste aufstehen, weil sich das Telefon im Flur auf dem kleinen Tisch befand. Viele Heimbewohner hatten ihr Telefon immer neben dem Bett liegen, aber Siiri hatte sich daran gewöhnt, dass im Flur der Telefentisch stand und daneben ein Stuhl. Es war angenehmer, sich dort zu unterhalten als im Schlafzimmer auf der Bettkante. Und aus dem Bett aufzustehen, war ja auch nicht die schlechteste gymnastische Übung. Wobei sie gerade nicht allzu schnell aufstehen konnte, sie musste eine Weile warten, bis sich der Schwindel und das Rauschen im Kopf gelegt hatten, und das Telefon genoss das Privileg, lange zu klingeln, bevor sie endlich abheben konnte.

»Tuukka hier, hallo. Du hast eine ziemlich merkwürdige Rechnung fürs Putzen bekommen.«

Siiri hatte schon vor längerer Zeit ihre Enkelkinder darum gebeten, sich um ihre Kontoführung zu kümmern, weil das inzwischen alles mit dem Computer erledigt wurde und sie sich dazu nicht in der Lage sah. Der Freund ihrer Urenkelin hatte freundlicherweise eingewilligt, das zu übernehmen. Tuukka war ein sehr angenehmer Mann, und er studierte an der Universität irgendetwas Merkwürdiges.

»Mikro- und Umweltbiotechnik«, behauptete er immer, aber das sagte natürlich niemandem etwas.

Jetzt hatte Tuukka also offenbar auf seinem Bildschirm gesehen, dass von Siiris Konto 76 Euro eingezogen worden waren fürs Putzen, obwohl sich das ganz in Schwarz gekleidete Mädchen in der Vorwoche nur einmal um die eigene Achse gedreht hatte. Das Mädchen hatte zu diesem Zweck

auch die Lippen schwarz angemalt, und ihre Haare waren schwarzer gefärbt gewesen als die von Irmas asiatischer Masseurin.

»Kein Wort hat sie gesagt, während sie da gegen den Wischmopp gelehnt rumgestanden hat.«

»Also, es wurden zwei Stunden abgerechnet«, sagte Tuukka, ohne das von Siiri skizzierte Aussehen oder Verhalten der Putzfrau zu kommentieren, ein sachlicher Mann.

»Aber dieses Wesen war nur eine halbe Stunde hier, wenn überhaupt. Ich habe auf die Uhr geschaut und war die ganze Zeit dabei.«

»Sie können für den Putzservice eine Untergrenze von zwei Stunden veranschlagen, das ist durchaus üblich«, sagte Tuukka. »Aber 76 Euro sind natürlich eine Unverschämtheit.«

Nach dem Telefonat fühlte sich Siiri besser. Eine unverhältnismäßige Rechnung fürs Putzen war geradezu ein Glücksfall, genau das, was sie brauchte, um die Heimleiterin zu kontaktieren. Sie beschloss, eine Beschwerde einzureichen und diese Beschwerde zur Sicherheit schriftlich zu formulieren, um dem Ganzen einen offiziellen Anstrich zu geben. Aber leider musste sie per Hand schreiben, mit Kugelschreiber auf kariertem Papier, und es sah nicht allzu beeindruckend aus.

Siiri hatte jahrzehntelang im Gesundheitsamt als Sekretärin gearbeitet und war dementsprechend in der Lage gewesen, das Geschreibsel anderer im Zehn-Finger-System abzutippen. Sie hatte akkuratere Blätter erstellt, auf denen die Seitenränder, die Zeilenabstände und das Schriftbild perfekt harmonierten, und sie hatte nie eine falsche Taste angeschlagen. Sie konnte sich noch daran erinnern, wie der Bürochef einmal kurzfristig einen tadellos getippten Text hatte abändern wollen, und sie hatte die ganze Arbeit von vorn beginnen müssen. Aber heute war Maschinenschreiben ja ohnehin eine Fähigkeit, die nicht mehr gebraucht und nicht mehr geschätzt wurde.

Nachdem sie die Beschwerde endlich zu Papier gebracht hatte, dachte sie für eine Weile über eine Überschrift nach und schrieb schließlich: »Kann heutzutage keiner mehr richtig putzen?« Sie ging sofort los, um das Schreiben in Sinikka Sundströms Büro zu bringen. Schon auf dem Weg dorthin bereute sie die Überschrift, denn sie wollte sich ja über die Abrechnung und nicht über die mangelhafte Qualität des Putzens beschweren. Obwohl das natürlich bei Gelegenheit auch zum Thema gemacht werden könnte. Sie hatten sich unter den Bewohnern schon häufig darüber gewundert, dass man den Putzfrauen extra erläutern musste, dass Staub auch hinter Heizungskörpern gewischt werden konnte und ein Türrahmen mit einem feuchten Lappen.

Das Arbeitszimmer der Heimleiterin lag im Untergeschoss, ganz vorne im Gang, direkt neben dem Aufenthaltsraum. Viele im Haus teilten die Meinung, das Zimmer befände sich dort, damit es Sinikka erleichtert würde, den Bewohnern nachzuspionieren und die Abläufe zu überwachen. Anna-Liisa etwa war überzeugt davon, dass die Mitarbeiter in *Abendhain* ein zwanghaftes Kontrollbedürfnis hätten. Und man munkelte, der Schlimmste von allen sei Virpi Hiukkanens Mann.

Erkki war wesentlich älter als seine Frau und ein wenig dumm. Ein fauler Mensch, der Wachtmeister genannt wurde, obwohl seine offizielle Berufsbezeichnung etwas kryptisch *Referent* lautete. Erkki mit dem schütterten Haar konnte ungefragt die Wohnungen betreten, um die Birnen der Deckenbeleuchtung zu wechseln, obwohl die alten Birnen noch in Ordnung waren. Oder um Abflussrohre und Lüftungsschächte zu überprüfen, die offenbar ständig Probleme bereiteten. Alle hatten gelernt, dass es sich bei überraschendem Besuch immer um Erkki Hiukkanen im blauen Handwerkeroverall handelte – der einzige kostenfreie Service in *Abendhain*.

Aber was auch immer unter den Bewohnern geredet werden mochte, Siiri mochte Sinikka. Sie war sich sicher, dass die Bewohner des Hauses

Beamten besänftigte. Ihren eigenen Namen hatte Anna-Liisa natürlich behalten.

»Das wäre jetzt doch eine zu große Veränderung«, sagte sie verschmitzt.

Anna-Liisa und Onni fuhren mit dem Taxi von Pasila nach Lehtovaara, von dort brachen sie auf zu einer Hochzeitsreise, deren Ort ein Geheimnis blieb. Anna-Liisa sagte, dass Onni alles organisiert habe und sie gar nicht wisse, wohin die Reise gehe.

»Nach Tallinn zur Kriegsveteranenwellness«, flüsterte Irma Siiri zu, und sie sprangen bestens gelaunt in die Straßenbahn und fuhren nach Hause – ja, wirklich, denn jetzt, da Irma wieder in *Abendhain* weilte und Virpi und Erkki Hiukkanen verschwunden waren, fühlte es sich endlich wieder nach Zuhause an.

Als sie in Munkkiniemi ankamen, wollte Irma Siiri noch in ein französisches Restaurant zum Mittagessen einladen. Siiri hatte gar nicht gewusst, dass Irma vor ihren Krankenhausaufenthalten dort so oft gewesen war, dass dort alle sie kannten. Ein umwerfend gut aussehender junger Mann eilte Irma entgegen und umarmte sie, und ein Bärtiger brachte ihre Jacke zur Garderobe. Sie sprachen für eine Weile französisch miteinander, und zum guten Schluss umarmten die Männer sie nochmals.

»Hast du gemerkt, ich habe mein Französisch nicht verlernt, obwohl ich zwischenzeitlich dement und verrückt geworden war«, sagte Irma stolz, als die Männer endlich zurück an ihre Arbeit gingen. Der Kleinere war der Koch des Restaurants, der Große der Kellner.

»Er kommt von den Martinique-Inseln«, sagte Irma. »So schade, dass er uns verlassen will.«

»Wieso wird er uns denn verlassen?«

»Verstehst du denn gar kein Französisch? Er hat doch gerade gesagt, dass er nur noch zwei Wochen bleibt. Deswegen hat er mich so herzlich umarmt. Erst, weil er dachte, dass ich tot wäre, und dann, weil er Finnland verlassen muss.«

»Eigentlich hättest du also auch sterben können«, sagte Siiri.

»Es ist schade, dass sie hier keinen Rotwein verkaufen dürfen. Im IKEA bekommt man Wein, aber in einem französischen Restaurant nicht.«

Siiri fand das auch bedauerlich, sie wollten ja feiern, dass Anna-Liisa zum dritten und hoffentlich letzten Mal geheiratet hatte und dass Irma wieder zu Hause war. Und dass Irma doch nicht dement war und dass

sogar ihre Hüfte dank des glühenden Titannagels nicht mehr schmerzte und dass eine neue, schöne Wohnung sie erwartete. Irma nutzte noch ihren Rollator, aber Siiri war sicher, dass sie den vor dem ersten Schnee zur Seite stellen und wieder zu ihrem geliebten Kalle greifen würde, ihrem Stock.

»Vielleicht. Und im September feiern wir deinen fünfundneunzigsten.«

Am Nebentisch hatte ein Säugling zu weinen begonnen. Irma brachte das völlig durcheinander, sie hatte schon immer eine Schwäche für Babys gehabt. Je kleiner sie waren, desto mehr schmolz sie dahin, und dieses hier war erst wenige Wochen alt. Irma brachte in Erfahrung, dass das Baby Rudolf hieß und seine Mutter in den Nächten ganz schön auf Trab hielt. Die Mutter des Babys entblößte ihre Brust und begann, Rudolf vor aller Augen zu stillen, obwohl sie gerade beim Mittagessen saßen. Sogar Irma fiel es schwer, ihren neuen Freund unter diesen Umständen noch anzulächeln, und sie suchte fieberhaft nach einem neuen Gesprächsthema.

»Wie geht eigentlich deine Karriere als Kriminelle voran?«, fragte sie frei heraus, als würde sie vom Fensterputzen sprechen. Auch das musste man in *Abendhain* ja selbst erledigen, niemand putzte die Fenster, obwohl der Sommer fast vorbei war und die Fenster noch vom vergangenen Winter so verdreckt waren, dass sie kaum die Sonne durchließen. Da saßen sie nun im Dunkel, die Senioren, und wussten nicht, ob Sommer oder Winter war.

»Kein Themenwechsel jetzt. Musst du ins Gefängnis?«

Siiri erzählte, was sie wusste. Mika hatte sie zuverlässig auf dem Laufenden gehalten. Siiris Angelegenheit war in den Tiefen der Bürokratie verschwunden, und Siiri machte sich keine Gedanken mehr darüber. Sie wusste, was passiert war, und vor allem, was nicht passiert war. Es mochte ja sein, dass sie unbefugterweise den Schlüssel zur Geschlossenen besessen hatte, aber deshalb konnte niemand sie ins Gefängnis stecken. Den Brand hatte sie nicht gelegt, und falls es in *Abendhain* Kriminelle gab,

dann waren das die Mitglieder der Stiftung *Fürsorge und Liebe für Senioren*. Die würden ihre verdiente Strafe schon noch bekommen.

»Vielleicht. Die Sache wird wohl nie ganz aufgeklärt werden«, sagte Irma und bestreute ihr Baguette mit Zucker.

»Auf jeden Fall wird die Aufklärung lange dauern, und währenddessen kann mir nichts passieren.«

»Natürlich kann was passieren. Du kannst zum Beispiel sterben. Oh, wie herrlich der Zucker knirscht!«

»Ja, ja, es ist wunderbar, Irma, dass es dich wieder gibt! Dass du wieder da bist!«, sagte Siiri mit der ganzen Kraft ihres betagten Herzens. Irma stimmte zu und kündigte an, eine große Party zu schmeißen zur Feier ihrer Wiedergeburt, noch vor Siiris Geburtstagsfest.

»Weil wir um unsere Hochzeitsfeier betrogen wurden. Lass uns ein richtiges Champagnerfest machen. Auch wenn der im Magen brennt und man aufstoßen muss. Vielleicht bieten wir lieber Bowle an?«

»Bowle oder Champagner, ganz egal«, sagte Siiri erschöpft, aber glücklich. »Was hast du noch so alles geplant?«

»Wir lernen, Klavier zu spielen, vierhändig. Ich habe darüber schon mit einem Lehrer in einer Musikschule in der Nähe gesprochen. Aber bevor wir Klavier lernen, gehen wir zum Internetkurs.«

»Wie bitte?

»Du hast richtig gehört. Der findet neben dem Gesundheitsamt statt. Dir ist doch klar, dass wir ohne Internet nicht mehr zurechtkommen?«

»Müssen wir dann auch einen Computer kaufen?«

»Natürlich! Und das heißt nicht mehr Computer, das heißt jetzt Tablet, das ist ein Gerät, das man streicheln kann, und es gehorcht immer brav. So was schaffen wir uns an. Ich möchte ein grünes, ich habe in einem Prospekt des Stockmann-Kaufhauses schon eines gesehen.«

»Meine Güte, Irma!«, rief Siiri. »Was mache ich nur mit dir?«

»Döden, döden, döden«, sagte Irma und lachte vergnügt.